

# OSTTIROLER HEIMATBLATTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 6/1995

63. Jahrgang

Michael Tschurtschenthaler und Katrin Winkler

## *1500 Jahre christliche Kult- und Platzkontinuität*

*Zur archäologischen Erforschung der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Ulrich in Lavant*

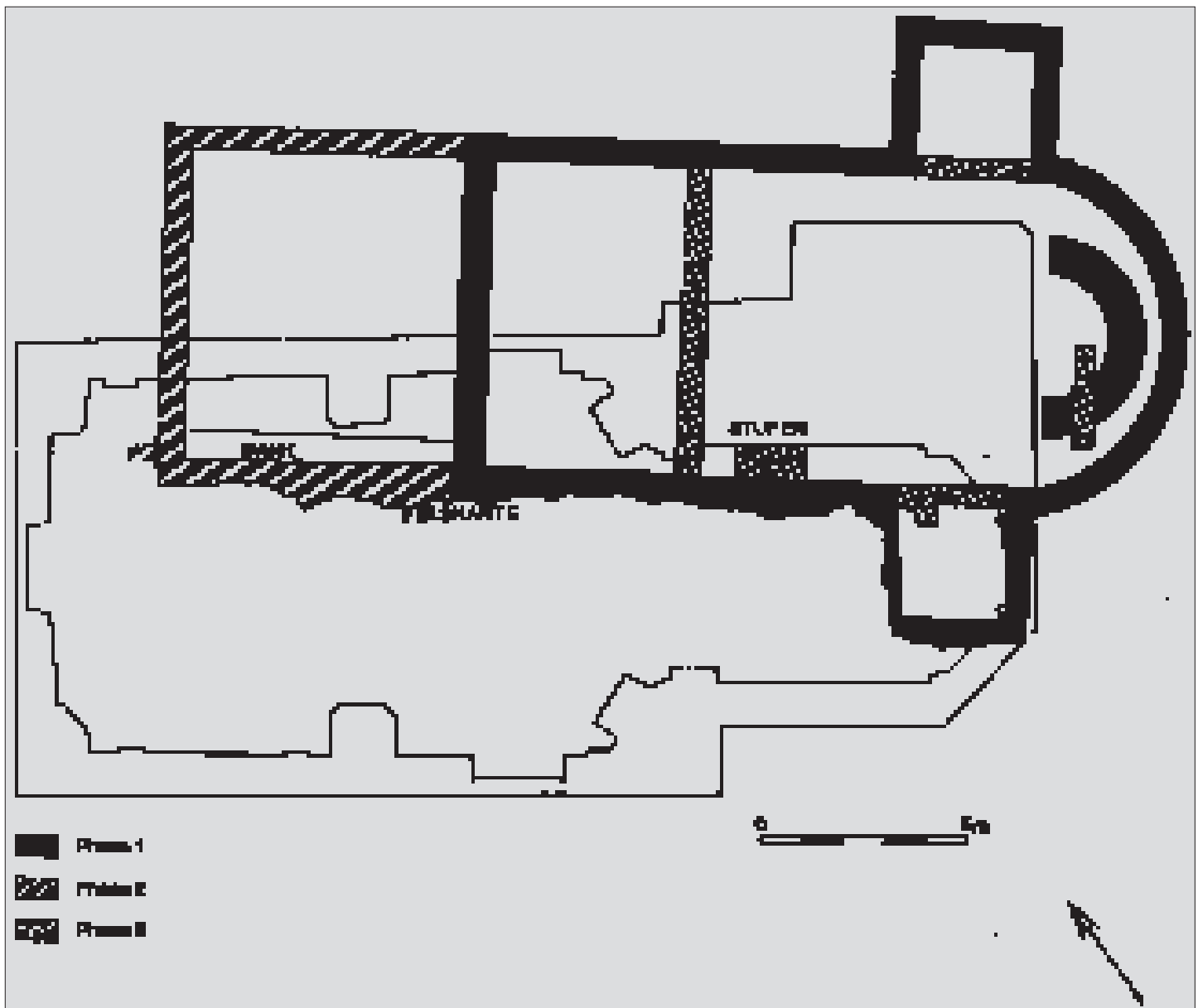


Abb. 2: Schematisierter Phasenplan der frühchristlichen und mittelalterlichen Kirche.

Alle Aufnahmen und Zeichnung: Institut für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck

Die erste Etappe der Generalsanierung der Pfarrkirche St. Ulrich und des zugehörigen Friedhofs bot dem Institut für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck die Möglichkeit der umfassenden archäologischen Untersuchung einer der markantesten und wichtigsten Stellen des Lavanter Kirchbichls<sup>1</sup>. Schon Franz Miltnner, der Leiter der ersten großen Freileigungsarbeiten des Kirchbichls zwischen 1948 und 1955, hat im Wissen um die Bedeutung dieses Bereiches für die Kirchen- und Siedlungsgeschichte Probegrabungen östlich des heutigen Chores unternommen<sup>2</sup>. Vornehmlich wegen ihrer räumlichen Beschränktheit haben sie mehrdeutige und deshalb in der Folgezeit stark umstrittene Ergebnisse geliefert<sup>3</sup>. Im Bestreben einer Änderung dieses Zustandes wurden zwischen Dezember 1992 und Juni 1995 in sechs Kampagnen (fast) das gesamte Kircheninnere, die Sakristei samt Verbindungsgang, die Bereiche östlich und südlich des Langhauses, eine im Norden dem Friedhof neu hinzugefügte Fläche von zwei bis vier Metern Breite und die Trasse der in die Erde verlegten Stromzuführung nördlich der Kirche auf einer Länge von ca. 100 m feldarchäologisch erforscht. Nur die rezente Gräberzone im Norden blieb – trotz entgegenstehender wissenschaftlicher Interessen – aus verständlichen Gründen ausgespart<sup>4</sup>.

#### Funde der römischen Kaiserzeit

Im untersuchten Gebiet sind eine große Zahl von Mauern und sonstiger Baureste ergraben worden, von denen sich kein einziger mit ausreichender Begründung in die römische Kaiserzeit datieren läßt. Ebenso fehlen Spuren einer noch älteren Bebauung. Ähnlich verhält es sich mit sekundär nicht verlagerten Funden. In der Ulrichskirche und ihrer Umgebung sind zwar mehrere antike Bauelemente wie Säulenfragmente, profilierte und einfach bearbeitete Bauglieder aus Marmor angetroffen worden, sie sind aber sekundär in Bauten jüngerer Zeitstellung integriert oder bloß als Auffüllmaterial verwendet worden<sup>5</sup> (Abb. 1). Im nördlichen Seitenaltar der heutigen Kirche wurde ein bereits im 18. Jh. bekannter und anschließend verschollener Marmorstein mit der wenig aussagekräftigen Buchstabenkombination QVA entdeckt, dessen ausgezeichnete Schriftqualität ihn ins erste nachchristliche Jh. datiert<sup>6</sup> (Abb. 3).

Damit haben die Grabungen eine Hoffnung unsererseits, nämlich die Aufdeckung eines antiken Gebäudes und insbesondere eines römischen Tempels, nicht erfüllt. Trotzdem scheint auf Grund der allenthalben festgestellten Felsarbeiten beachtlichen Ausmaßes, die auf dem von Natur aus steilen Kirchbichl zur Erlangung ebener Bauflächen stets unvermeidlich waren, ein später vollkommen abgetragener römischer Vorgängerbau an dieser prominenten Stelle nicht gänzlich auszuschließen zu sein. Ob die oben erwähnten Bauglieder zu diesem nicht nachgewiesenen Gebäude oder zu einem oder mehreren anderen Grab-, Kult- oder Profanbauten gehört haben, muß dahingestellt bleiben.



#### Phasen 1 und 2: Frühchristliche Kirche (5. und 6. Jh.; Abb. 2)

Das älteste ergrabene Gebäude im Bereich Ulrichskirche stellt ein Bau dar, dessen Funktion und Zeitstellung erst in diesen Tagen geklärt werden konnte. Die bei Abfassung dieser Zeilen noch andauernden Grabungen östlich<sup>7</sup> des Chores der heutigen Pfarrkirche im Mai und Juni 1995 haben Mauerzüge zu Tage gefördert, die zusammen mit den bereits 1993 innerhalb der Ulrichskirche freigelegten zu einem Gebäude gehört haben, das als frühchristliche Kirche anzusprechen ist (Kurzbezeichnung: Kirche C). Damit hat sich die Zahl der am Lavanter Kirchbichl nachgewiesenen frühchristlichen Kirchen auf drei erhöht<sup>8</sup>. Die beiden anderen sind in den frühen fünfziger Jahren unter Franz Miltnner freigelegt und vereinfachend „Bischofskirche“ genannt worden (Kurzbezeichnung: Kirchen A und B)<sup>9</sup>.

Die neuentdeckte Kirche C befindet sich etwa zur Hälfte unterhalb des heutigen Friedhofs und zur anderen Hälfte unterhalb der heutigen Kirche bzw. des Kirchturms und der Sakristei. Ihre Mauern und Fußböden wurden (zumindest im untersuchten Teil) direkt auf eine wohl künstlich hergestellte Felsterrasse gesetzt. Diese Terrasse liegt um etwa einen Meter tiefer als die im Süden angrenzende

Terrasse, auf der die heutige Kirche steht. Der unregelmäßig verlaufenden Felskante zwischen den beiden Ebenen sind die südliche Außenmauer (Abb. 1) und Teile des Ostabschlusses vorgelagert. Auch eine nischenförmige Erweiterung des Kirchenschiffes im Süden lehnt sich an diese Kante an.

Der Grundriß der frühchristlichen Kirche C läßt sich trotz ihrer nur teilweisen Freilegung und trotz massiver Eingriffe im Zuge späterer Baumaßnahmen weitgehend wiedergewinnen. Die einschiffige Kirche wurde von einer stark verzogenen, in die Fluchten der Langhausmauern einbindenden Apsis gegen Osten hin abgeschlossen. Im östlichen Drittel wurde der Kirchensaal im Süden und wohl auch im Norden durch je eine rechteckige, raumförmige Nische erweitert. In der Apsis wurden in einem Abstand von mindestens 0,40 m und maximal 1,50 m die Grundmauern einer freistehenden, im Gegensatz zur halbkreisförmigen Außenmauer auffallend regelmäßig gestalteten Priesterbank angetroffen. Im Fundamentbereich betragen ihr Innenradius ca. 1,50 m, ihr (rekonstruierter) innerer Umfang ca. 4,70 m und ihre Breite zwischen 0,80 und 0,90 m. Eine Kathedra ist nicht nachzuweisen. Die Kirche selbst maß in dieser Phase ca. 17 m in der Länge. Ihre Breite dürfte 7,50 bis 8,00 m betragen haben.

Abb. 1:  
Südmauer  
der früh-  
christlichen  
Kirche C  
samt der  
im Mittel-  
alter ein-  
gefügteten  
Stiege aus  
römi-  
schen  
Marmor-  
steinen.

Das erhöhte Presbyterium von Kirche C befand sich zum größten Teil an der Stelle der heutigen Sakristei und ist demnach weitestgehend zerstört. Die Nordwand der Sakristei und die Südmauer des jetzigen Chores liegen genau in dem Bereich, in dem die nördliche und südliche Abschrankung durch Holz oder Marmor zu vermuten sind. Einzig eine ca. 0,40 m starke, direkt am Fels aufsitzende Mauer etwa in der Flucht der Westmauer der nischenförmigen Kirchnerweiterung(en) könnte den letzten Rest des Schrankenfundaments im Westen darstellen. Der Altar und ein allfälliger Reliquienloculus sind von der Ostmauer der heutigen Sakristei überbaut bzw. im Zuge späterer Baumaßnahmen zerstört worden.

In einer zweiten Phase ist Kirche C fast um die Hälfte vergrößert worden. Die ehemalige Westmauer des Kirchensaales wurde abgetragen und durch eine um über sieben Meter weiter westlich liegende Mauer ersetzt (neue Gesamtlänge: ca. 24 m). An die neu errichtete Südmauer und an Teile der alten Mauer fügte man eine gemauerte Bank im Kircheninneren an. Im Westen baute man an die vergrößerte Kirche (mindestens) zwei Nebenräume an, deren Funktion beim derzeitigen Stand der Auswertung nicht feststeht.

Beifunde, mit deren Hilfe die Zeit der Errichtung und des Umbaus der Kirche C absolut bestimmt werden könnten, fehlen. Ein Vergleich der neu ausgegrabenen Kirche C mit den beiden anderen frühchristlichen Kirchen A und B am Kirchbichl ermöglicht unter Umständen die Erstellung einer relativen Chronologie. Geht man von einer festen Verbindung von Priesterbankgröße und Größe des an einer Messe teilnehmenden Klerus aus, dann dürften die neu entdeckte Kirche C und die sog. „Bischofskirche, Phase 1“ (Kurzbezeichnung: Kirche A1) etwa gleichzeitig entstanden sein. Der innere Umfang beider Priesterbänke beträgt im Fundamentbereich ca. 4,70 m. Außerdem fehlt bei beiden Priesterbänken ein erhöhter Mittelsitz für den Gemeindevorstand. Die Priesterbank der Kirche A1 ist in einer zweiten Phase von einer deutlich größeren mit Kathedra überbaut worden (innerer Umfang im Fundamentbereich: 8,50 m). Eine Priesterbank selben Aus-



Abb. 5: Ohrring der Stufe Köttlach 2 (8. bis 11. Jh.)

maßes und ebenfalls mit Kathedra stellte man in die ebenfalls in Phase 2 im Osten der „Bischofskirche“ hinzugefügte Memorialkirche mit Reliquienloculus (Kurzbezeichnung: Kirche B).

Die Neudimensionierung der Klerusbänke und besonders die Hinzufügung einer Kathedra in der „Bischofskirche“ in Phase 2 deuten auf eine Vergrößerung des Klerus und damit eine Bedeutungsteigerung von Lavant hin. Dafür spricht auch die nachträgliche Verlängerung der Kirche C um nahezu die Hälfte. Die Ursache dafür könnte in der bereits des öfteren vermuteten Verlegung des Bischofssitzes von Aguntum nach Lavant in den unsicheren Zeiten der Völkerwanderung liegen<sup>10</sup>. Die planmäßige Räumung des sog. „Prunkbaus“ von Aguntum, eines vermutlich am Forum gelegenen öffentlichen Gebäudes beachtlicher Dimension, erst im späteren 6. Jh. zeigt, daß das Leben in Aguntum durch die Barbareneinfälle um 407 und

diesem Fall die Annahme der ungefähren Gleichzeitigkeit beider Kirchen durch die geringe Entfernung zwischen Lavant und Teurnia gerechtfertigt zu sein. Außerdem hat ein Vergleich zwischen den Priesterbänken von Kirche A1 und der jüngst ergrabenen Kirche C eine relative Frühdatierung wahrscheinlich gemacht.

In der ersten Hälfte des 5. Jhs. dürften demnach die Kirchen A1 und C erbaut worden sein. Kirche A1 könnte dabei als Memorialkirche bzw. Gedächtniskirche für einen Märtyrer gedient haben, in der die Reliquie in der Apsis östlich der Priesterbank aufbewahrt worden ist<sup>13</sup>. Die neu entdeckte Kirche C könnte als Gemeindegkirche verwendet worden sein. Im 6. Jh. sind beide Kirchen umgestaltet worden<sup>14</sup>. Die vergrößerte Kirche C dürfte weiterhin Gemeindegkirche mit unveränderter Priesterbank ohne Kathedra geblieben sein. In Kirche A1 ist in Phase 2 die Apsis mit dem vermuteten Reliquienloculus aufgegeben und dafür östlich der alten Kirche eine neue Memorialkirche mit vergrößerter Priesterbank samt Kathedra und davor liegendem Reliquienloculus erbaut worden (Kirche B). Diese Neugestaltung der Memorialkirche könnte die Verlegung des Bischofssitzes von Aguntum nach Lavant erforderlich gemacht haben. Um dem Bischof und seinem Klerus genügend Platz zur Verfügung zu stellen, hat man eine neue, größere Priesterbank samt Kathedra errichtet und das Presbyterium in der ehemaligen Memorialkirche A1 auf Kosten des Laienraumes vergrößert. Erst ab diesem Zeitpunkt ist mit Kirche A2 ein Bau vorhanden, der die Bezeichnung Bischofskirche zu recht verdient.

Kirche C ist durch einen Brand zerstört worden. Darauf deutet jedenfalls eine im gesamten Kirchenbereich beobachtete dünne Brandschicht am Mörtelstrich von Kirche C hin. Gleichzeitig belegt die Wei-

452 nicht zum Erliegen gekommen sein kann und deshalb die für möglich gehaltene Verlegung des Bischofssitzes nach Lavant erst ab diesem Zeitpunkt zu erwarten ist<sup>11</sup>.

Wenden wir uns erneut der Frage nach der Errichtungszeit von Kirche C zu, dann erweist sich ein Blick auf die „Bischofskirche“ von Teurnia/St. Peter im Holz als besonders nützlich. Der Grundriß dieser Kirche, deren erste Phase mittels Beifunden in die erste Hälfte des 5. Jhs. datiert werden konnte<sup>12</sup>, erinnert stark an den von Kirche C. Trotz der öfters nachgewiesenen Gefährlichkeit derartiger Grundrißvergleiche scheint in



Abb. 3: Römischer Inschriftenstein (1. Jh. n. Chr.)

terbenutzung eines Teiles der Kirche C ein Fortleben christlicher Kulthandlungen (s. unten). Die vergleichsweise geringe Größe der weiterbenutzten Kirche und die daraus abzuleitende materielle und religiöse Verarmung lassen auf eine einschneidende politische, gesellschaftliche und religiöse Veränderung schließen, die am ehesten mit der Inbesitznahme großer Teile Osttirols durch die nichtchristianisierten Slawen im frühen 7. Jh. in Verbindung zu bringen ist.

### Phase 3: Mittelalterliche Kirche samt zugehörigem Gräberfeld (7. bis 15. Jh.; Abb. 2)

Die Brandzerstörung großer Teile der frühchristlichen Kirche nach 600 scheint nur zu einer kurzen Unterbrechung christlicher Kulthandlungen am Ort der späteren Ulrichskirche geführt zu haben. Das Aufliegen eines neuen Mörtelstrichs direkt auf der erwähnten Brandschicht läßt an einen Wiederaufbau unmittelbar nach der teilweisen Brandzerstörung denken<sup>15</sup>. Dieser Wiederaufbau hat sich auf den Ostteil der frühchristlichen Kirche beschränkt, ihr Westteil ist damals aufgegeben und zu einem nicht exakt bestimmten Zeitpunkt zu einem Friedhof umgestaltet worden.

Die mittelalterliche Kirche hat beinahe die gesamte Osthälfte der frühchristlichen Kirche in Anspruch genommen. Wie weit sie nach Westen gereicht hat, läßt sich zwar nicht mehr exakt bestimmen, das ausschließliche Vorhandensein von Spuren des neuen Estrichs östlich des Triumphbogens der heutigen Kirche und der Bestattungen westlich davon macht aber deutlich, daß die Westgrenze der Kirche in Phase 3 in diesem Bereich gelegen haben muß. Vermutlich ist die Westmauer bei der Errichtung des Triumphbogens der heutigen Kirche vollständig abgetragen worden.

Betreten werden konnte die Kirche in Phase 3 über eine neue Treppenanlage im Süden. Die Stufen dieser in die Kirche hinabführenden Stiege bildeten z. T. wiederverwendete römische Marmorblöcke (Abb. 1). Im Gegensatz zu den Phasen 1 und 2, in denen an keiner Stelle der erhalten gebliebenen Mauern wiederverwendete römische Marmorsteine oder sonstige Bauglieder angetroffen wurden, zeichnet der häufige Einbau derartiger Elemente Phase 3 geradezu aus. Die nischenförmige Süderweiterung der alten Kirche C (und wohl auch die gegenüberliegende Nordnische) und die Apsis im Osten sind – wohl aus statischen Gründen – durch Mauern vom Kircheninnern abgetrennt worden, die zumindest im Fundamentbereich aus mächtigen antiken Marmorblöcken bestanden haben<sup>16</sup>.

Die Umbauten ergaben eine einfache rechteckige Saalkirche von etwa 9 x 8 m Grundfläche. Die ehemalige Priesterbank ist aufgegeben und von der Abmauerung der Apsis im Osten überbaut worden. Der eigentliche Apsisbereich ist weiterhin in Verwendung geblieben, wie Reste des Mörtelstrichs an dieser Stelle belegen. Die Funktion dieses vom eigentlichen Kirchenraum abgetrennten Teils bleibt offen.

Das im Westen an die mittelalterliche Kirche anschließende Gräberfeld ist durch spätere Ein- bzw. Umbauten stark verunkelt worden. Einige ungestörte oder nur wenig gestörte Gräber beinhalteten Ost-West-orientierte Skelette, deren Schädel nach Osten bzw. auf die Kirche gerichtet waren. Die Toten lagen in gestreckter Rückenlage, die Arme ruhten entweder seitlich am Körper oder in leicht gewinkelter Stellung mit den Händen im Bereich des Beckens.

Eine Zurichtung der Grablagen konnte in

keinem Fall beobachtet werden, weder Reste hölzerner Sarkophage oder steinerner Einfassungen bzw. Abdeckungen sind entdeckt worden. Bei einem Frauenskelett, welches durch ein Fundament der späteren gotischen Kirche gestört war, fand sich ein gegossener Ohrring mit lunulaförmig ausgeklopftem Schild und ziselierter Verzierung (Abb. 5). Dieses Stück kann dem Formenschatz von Köttlach 2 und damit der Zeit zwischen der Mitte des 8. und dem 11. Jh. n. Chr. zugeordnet werden<sup>17</sup>. Dem Gräberfeld zuweisen läßt sich auch ein kleiner Knochenring, der zu einer Paternosterschmür, einem Vorläufer der heutigen Rosenkränze, gehört haben dürfte<sup>18</sup>.

Die mittelalterliche Kirche scheint sehr lange in Verwendung gestanden zu haben. Paolo Santonino, ein Sekretär des Bischofs von Caorle, hat anlässlich eines Besuchs des Lavanter Kirchbichls im Jahre 1485 diese Kirche vermutlich noch gesehen: „Außerdem ist auf dem gleichen Berge, ein wenig tiefer (Anm.: als die Kirche der Hll. Petrus und Paulus) gelegen, die uralte Pfarrkirche des hl. Udalrich.“<sup>19</sup> Daß es sich bei der von Santonino erwähnten Kirche tatsächlich um die hier besprochene mittelalterliche Kirche gehandelt hat, wird indirekt durch die Schilderung des „Lavanter Wunders“ durch Santonino im selben Zusammenhang bestätigt. Danach soll ein Zimmermann einen Sturz vom Kirchendach und anschließend über einen Felsabhang „von so grauser Höhe“ unbeschadet überstanden haben, „daß eine Leiter von 300 Ellen nicht langt, sie zu überwinden.“<sup>20</sup> Als einzige aller (bisher) bekannten Kirchen war die mittelalterliche bzw. umgebaute frühchristliche Kirche an den äußersten Rand des Kirchbichls gesetzt worden. Fortsetzung folgt

#### Anmerkungen:

- Dank für das gute Gelingen dieser Unternehmung gebührt den Bewohnern von Lavant, und dabei insbesondere Bürgermeister Konrad Kreuzer, Altbürgermeister Josef Hanser und Monsignore Johann Lungkofler, sowie allen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern, besonders H. und R. Brunner, M. Guggenberger, J. Kofler, L. Pacher, A. Pizzinini, G. Schick, A. Tschamding und U. Wein.
- s. F. Miltner, Die Grabungen auf dem Kirchbichl von Lavant/Osttirol. Vierter vorläufiger Bericht. ÖJh 43, 1956, Beibl. 120 ff.
- Vgl. dazu etwa St. Karwiese, Lavant – Ein Schwerpunkt in der Frühgeschichte Osttirols, OHBl. 41, 1973, H. 7-10, o. Pag. (16, 21 f.).
- Zu den Grabungen der Jahre 1992 und 1993 s. auch M. Tschurtschenthaler - K. Winkler, Lavanter Kirchbichl. Die Ausgrabungen in den Jahren 1992 und 1993. Ein Vorbericht. Mitteilungen zur frühchristlichen Archäologie in Österreich 6, 1994, 22ff.; K. Winkler, FÖ 32, 1993, 809ff.
- Eine Bergung dieser Spolien war aus statischen Gründen nur in den seltensten Fällen möglich.
- Vgl. A. B. Meyer - A. Unterforcher, Die Römerstadt Agunt (1908), 95: Sie berichten von einem inzwischen verschollenen Inschriftenstein, den Roschmann 1756 in seiner Handschrift erwähnt hat: „Im Dorfe Lavant war in die Mauer der Ulrichskirche (d. i. die untere, größere Kirche) ein Stück weißen Marmors eingemauert (1 1/2 Fuß breit, 8 Zoll dick), auf dem nur drei sehr große, fein ausgemeißelte Buchstaben: Q V A zu sehn waren.“ - Vgl. dazu auch CIL III 2.
- Der älteste Bau, wie auch die nachfolgenden Kirchenbauten werden in ihrer Lage durch den anstehenden Felsen und das natürliche Plateau bestimmt. Aus diesem Grund besitzt kein Bau eine exakte Ostung. Diese Abweichung wird in der Beschreibung vernachlässigt.
- Ein Nebeneinander mehrerer frühchristlicher Kirchen ließ sich auch in Oberlienz feststellen: H. Stadler, Mitteilungen zur frühchristlichen Archäologie in Österreich 4, 1992, 15ff. - Im benachbarten Kärnten ist das Vorhandensein derartiger „Kirchenfamilien“ für Teurnia, den Grazerkogel und den Hemmberg belegt. Vgl. dazu F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem

- Hemmberg (1991).
- Zur Freilegung der „Bischofskirche“ s. F. Miltner, Die Ausgrabungen in Lavant/Osttirol. Zweiter vorläufiger Bericht. ÖJh 40, 1953, Beibl. 39ff.; Ders., Die Grabungen auf dem Kirchbichl von Lavant/Osttirol. Dritter vorläufiger Bericht. ÖJh 41, 1954, Beibl. 43ff.; Ders. a.O. (Anm. 2) 92ff.
- Vgl. dazu auch Glaser a.O. (Anm. 8) 62f.
- Zum „Prunkbau“ von Aguntum vgl. M. Tschurtschenthaler, Feldarchäologische Forschungen in Aguntum seit 1991. OHBl. 62, 1994, H. 5, o. Pag. (S. 3f.).
- Zur Bischofskirche von Teurnia s. kurz F. Glaser, Teurnia – Metropolis Norici. Ein frühchristlicher Bischofssitz (1987) 5ff. Abb. 3.
- Eine ähnliche Lage des Reliquienocclusus wird auch am Hemmberg für die Memorialkirche B vermutet. Vgl. dazu Glaser a.O. (Anm. 8) 49ff.
- Die Periodisierung der Bischofskirche bereitet wegen der mangelhaften Dokumentation der Ausgrabungen große Probleme. Überzeugen konnte bisher nur die hier übernommene, von W. Alzinger erstellte und von F. Glaser modifizierte Periodisierung: s. W. Alzinger, ANRW II 6 (1977) 410 Abb. 22.; F. Glaser a.O. (Anm. 8) Anm. 12.
- Ein Kultkontinuum konnte auch in Oberlienz und Anras nachgewiesen werden. In Lienz/Patriasdorf scheint ein derartiges christliches Fortleben zumindest wahrscheinlich zu sein. - Vgl. dazu: L. Ziemer-Plank, VeröffTLM 54, 1974, 251ff.; W. Sydow, Das frühe Christentum in Nord- und Osttirol nach den archäologischen Zeugnissen. Tiroler Heimat 54, 1990, 44ff.; Ders., Die frühchristliche Kirche in Anras (Pustertal) und ihre Nachfolgebauten, FÖ 32, 1993, 577ff. bes. 593.
- Den häufigen Gebrauch antiker Bauglieder in dieser Phase beweist indirekt auch die Verfüllung der mittelalterlichen Kirche nach ihrer Zerstörung mit derartigen Stücken. - Auf die zur Abtrennung der Apsis verwendeten Marmorblöcke ist schon Miltner gestoßen. Fälschlicherweise hat er sie als Fundament eines gotischen Stützpfiebers interpretiert: s. Miltner a.O. (Anm. 2) 120, Abb. 52.
- Allgemein zum Schmuck dieses Zeithorizonts s. V. Sribar - V. Stare, Das Verhältnis der Steiermark zu den

- übrigen Regionen der Karantanisch-Köttlacher Kultur. Schild von Steier 15/16, 1978/79, 209ff.; P. Petru - V. Sribar - V. Stare, Der Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis. Frühmittelalterlicher Schmuck. Schild von Steier, Kleine Schriften 16, 1975. - Zur (umstrittenen) Datierung dieser Kulturstufe vgl. s. J. Giesler, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. AKorrBl 10, 1980, 87ff. bes. 95: Er datiert die Phase Köttlach 2 in die 2. Hälfte des 10. bis zur Mitte des 11. Jhs. - P. Gleirscher, Kärnten Archiv, Wien 1993, Nr. 01007 datiert diese Kulturstufe hingegen von der Mitte des 8. bis ins 9. Jh. - Der Ohrring stellt nicht das erste Fundobjekt der Köttlacher Kultur am Lavanter Kirchbichl dar. Bei den früheren Grabungen konnten u.a. ein bandförmiger, verzierter Fingerring und ein Kopfschmückring mit Knöpfchenenden geborgen werden; s. H. Rodriguez-Mattell, Die vor- und frühgeschichtlichen Kleinfunde vom Lavanter Kirchbichl in Osttirol. Ungedr. Diss. Innsbruck (1986) 394.
- Zur Herstellung und Verwendung von Paternostern s. M. Schuck, Horn-, Geweih- und Knochenverarbeitung. In: Stadluf, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (1992) 417.
- Übersetzung: R. Egger, Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485-1487 (1947) 28.
- Übersetzung: Egger a.O. (Anm. 19) 29f.

#### IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift der Autoren dieser Nummer: Univ.-Ass. Dr. Michael Tschurtschenthaler und Mag. Katrin Winkler, Institut für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, Albertstraße 2a, A-6176 Völs.